

Die Erinnerungskultur Deutschlands

Die deutsche Erinnerungskultur gilt als besonders weit entwickelt. Der britische Historiker Timothy Garton Ash hat die Deutschen als führend, als „Weltmeister der Vergangenheitsaufarbeitung“ bezeichnet und halb anerkennend, halb kritisch-ironisch von einer DIN-Norm des Gedenkens gesprochen.¹ Auf jeden Fall weist die deutsche Erinnerungskultur spezifische Züge auf. Inwieweit ihre Züge von anderen als Vorbild begriffen werden können, wäre im Einzelnen zu untersuchen. Sicherlich unterscheidet sie sich von den Erinnerungskulturen anderer Länder darin, dass in ihrem Zentrum Komplexe stehen, die im Hinblick auf die Nationalgeschichte ausgesprochen negativ zu werten sind, sie basiert – wie der deutsche Historiker Reinhard Koselleck formuliert hat – auf einem „negativen Gedächtnis“.²

Bevor ich versuche, diese Erinnerungskultur etwas eingehender zu charakterisieren, sei nur kurz betont, dass ich unter „Erinnerungskultur“ den Umgang mit der Vergangenheit im öffentlichen Raum verstehe, einen Umgang, der

- 1 Vgl. Timothy Garton Ash, Vier Wege zur Wahrheit. Eine Zwischenbilanz, in: Die Zeit, 3. Oktober 1997, S. 44. Sowie Timothy Garton Ash, Strafgerichte, Säuberungen und Geschichtsstunden, in: Timothy Garton Ash, Zeit der Freiheit. Aus den Zentren des neuen Europa, München 1999.
- 2 Vgl. Reinhard Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 21–32.

bestimmte Formen aufweist, sich auf Institutionen abstützt und die Vergangenheit mit der Gegenwart in einer Weise in Beziehung setzt, dass diese – durch den Vorgang des Erinnerns, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart begegnen – Relevanz für die Gegenwart erhält und dabei eine prinzipielle Orientierung im Hinblick auf die gegenwärtige Gesellschaft gegeben werden soll. Im Hinblick auf die Vergangenheit verhält sich das Erinnern selektiv.

Ich werde zunächst einige strukturelle Merkmale der gegenwärtigen Erinnerungskultur in Deutschland aufzeigen. In einem zweiten Schritt gehe ich auf die herausragende Bedeutung des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur ein. Danach frage ich nach dem Gewicht der Widerstandstradition und der Bedeutung der Erinnerung an den Kommunismus und seine Opfer im Rahmen der gegenwärtigen Erinnerungskultur. Anschließend spreche ich jüngst wiederentdeckte Erinnerungskomplexe an und frage, inwieweit sich hier eine grundlegende Veränderung der deutschen Erinnerungskultur andeutet. Es folgt ein Blick auf positive Erinnerungskomplexe, bevor ich abschließend versuche, das Verhältnis der verschiedenen Erinnerungskomplexe, die man als konkurrierende Vergangenheiten betrachten mag, zu bestimmen und die Erinnerungskultur Deutschlands in internationale Zusammenhänge einzuordnen.

Strukturelle Merkmale der deutschen Erinnerungskultur

Gibt es – so mag man fragen – überhaupt „die Erinnerungskultur Deutschlands“? Oder gibt es mehrere Erinnerungskulturen in Deutschland? Ich denke, wenn man sich die Erinnerungskultur in Deutschland als ein vielfältiges, differenziertes, dem Wandel unterworfenes kulturelles Phänomen vorstellt, dann mag man von einer deutschen Erinnerungskultur sprechen. Man darf ihre Konsistenz und Kohärenz jedoch nicht überschätzen.

Die heutige deutsche Erinnerungskultur hat sich in einem längeren Prozess herausgebildet und ihre derzeitige Gestalt erst nach der Epochenwende 1989/90 erhalten. In ihr setzt sich viel von der Erinnerungskultur der alten Bundesrepublik fort, die sich seit den sechziger Jahren, verstärkt in den achtziger Jahren, herausgebildet hat, als eine neue Hinwendung zur Geschichte und zur Erinnerung erfolgte. Doch einige Elemente hat auch die DDR zu dieser Erinnerungskultur beigesteuert, obgleich die Erinnerungskultur der DDR, die auf das kommunistische System bezogen war, als Ganze verschwunden ist, allerdings in der Gestaltung der großen Gedenkstätten zur NS-Zeit partiell noch nachwirkt.

Zugleich jedoch sind die Orte stalinistischer Willkür in diesem Kontext zu nennen. Auch spielt die Erinnerung an die Teilungsgeschichte eine Rolle.

Die gegenwärtige Erinnerungskultur ist hoch differenziert und mehrfach geschichtet. In ihr sind vielfältige Spannungen erkennbar. Ihre Bandbreite reicht vom offiziellen Gedenken über vielfältige Gedenkrituale der Zivilgesellschaft bis zu Erinnerungsveranstaltungen in kritischer Absicht gegenüber dem vorherrschenden Geschichtsbewusstsein.

Die deutsche Erinnerungskultur weist nur eine verhältnismäßig geringe historische Tiefendimension auf. Im Wesentlichen hat sie Geschehnisse seit dem Ersten Weltkrieg, vor allem seit 1933, als Inhalte. Im Zentrum steht die NS-Zeit mit dem Holocaust, doch auch mit einigen anderen Komplexen, auf die ich später zurückkomme.

Die deutsche Erinnerungskultur weist eine Vielzahl von Erinnerungsorten auf, sie ist ausgesprochen polyzentrischer Art. In Deutschland gibt es nicht den Hauptschauplatz wie in anderen Ländern. Und doch ist heute Berlin in mehrfacher Hinsicht bedeutsam: Einmal hat gerade hier die Geschichte des 20. Jahrhunderts mit ihren Katastrophen in besonderer Weise ihre Spuren hinterlassen; hier gibt es besonders viele Erinnerungsorte. Zum anderen gibt es das unübersehbare Bestreben der verschiedensten Opfergruppen, in Berlin mit eigenen Gedenkorten vertreten zu sein. Dabei geht es um die Repräsentanz der verschiedenen Vergangenheiten im heutigen Berlin, der alten und neuen Hauptstadt, in der die politischen Institutionen Deutschlands – Regierung und Parlament – arbeiten.

In Deutschland stehen verschiedene Gedenktage nebeneinander. Nationalfeiertag ist der 3. Oktober, der an die Überwindung der deutschen Teilung erinnert. Weitere Gedenktage sind der 27. Januar als Tag der Opfer der NS-Herrschaft, der 8. Mai, der das Ende des Krieges und der NS-Herrschaft 1945 zum Gegenstand historischer Betrachtung macht, der 17. Juni, der an den Volksaufstand in der DDR 1953 erinnert, der 20. Juli, an dem das Attentat auf Hitler und damit der Widerstand gegen Hitler endgültig scheiterte, der 13. August, an dem sich der Bau der Mauer im Jahre 1961 jährt, der 9. November, an dem 1989 die Mauer geöffnet wurde, doch 1938 auch der denkwürdige Judenpogrom stattfand (außerdem die Revolution nach dem Ersten Weltkrieg 1918 ausgerufen wurde). Schon diese Erinnerungstage zeigen, dass es nicht den einen herausragenden nationalen Erinnerungstag gibt, sondern ein Ensemble von Erinnerungstagen, die an Vorgänge der jüngsten Geschichte erinnern.

Über die deutsche Erinnerungskultur wird vielfältig generell oder über Einzelkomplexe diskutiert. Sie ist in hohem Maße selbstreflexiv, d. h. die Erinnerungskultur hat selbst eine Geschichte, mit der sich die Öffentlichkeit wie die Wissenschaften auseinandersetzen. In den Merkmalen der deutschen Erinnerungskultur spiegeln sich – so lässt sich resümierend sagen – Belastungen und Brüche der neuesten Geschichte.

Die herausragende Bedeutung des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur

Bis 1989/90 haben manche ausländischen Beobachter – etwa der israelische Ministerpräsident Schamir – die Befürchtung artikuliert, das als „Viertes Reich“ gekennzeichnete wiedervereinigte Deutschland werde die Erinnerungskultur, die der NS-Zeit gewidmet ist, liquidieren. Das Gegenteil ist eingetreten. Im Zentrum der heutigen Erinnerungskultur in Deutschland stehen die NS-Zeit und die NS-Verbrechen, insbesondere der Holocaust. Diese Verbrechen, der Holocaust vor allem, sind seit den sechziger Jahren in den Vordergrund der Erinnerung an die NS-Zeit in der Bundesrepublik gerückt. In der DDR bezog sich demgegenüber die Erinnerung an die NS-Zeit vorrangig auf den sieg- und opferreichen antifaschistischen Kampf. Im vereinigten Deutschland hat sich hier, wie in den meisten anderen erinnerungskulturellen Fragen, die westdeutsche Perspektive durchgesetzt, bei der seit den achtziger Jahren neben den Juden auch andere Opfergruppen wie Sinti und Roma, „Euthanasie“-Opfer, Homosexuelle und andere stärker mitgesehen worden sind.

Die heutige Erinnerungskultur, die den Opfern der NS-Herrschaft und ihrer Politik gewidmet ist, findet ihren Ausdruck bei Veranstaltungen vor allem am 27. Januar, auch bei Gedenkveranstaltungen am 9. November, bei denen es um die jüdischen Opfer geht. Manifest ist die Erinnerung an die NS-Zeit in einer großen Zahl von Gedenkstätten und Gedenkort. Die von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen beiden voluminösen Bände über Gedenkstätten dokumentieren mehrere tausend Gedenkort und zahlreiche Gedenkstätten in allen Bundesländern.³ Unter diesen ragen die großen, auf dem Gelände früherer Konzentrationslager errichteten Gedenkstätten

3 Vgl. Ulrike Puvogel u. a. (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Bd. I, Bonn 1996.

heraus, die neben dem authentischen Ort und den Sachzeugnissen sowie Denkmälern über ständige Ausstellungen, die sich zu zeithistorischen Museen neuer Art entwickeln, verfügen und zudem offene Lernorte darstellen. Genannt seien Dachau, Bergen-Belsen, Flossenbürg und Neuengamme im Westen und Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück im Osten, die gemeinsam vom Bund und den entsprechenden Bundesländern getragen werden.

Charakteristisch für die den NS-Opfern gewidmete Erinnerungskultur sind die Einrichtungen in Berlin, zu denen das an überaus repräsentativer Stelle gelegene große Denkmal für die ermordeten Juden Europas jüngst hinzugekommen ist. Denkmäler für andere Opfergruppen, etwa für die Sinti und Roma und die Homosexuellen, sind geplant bzw. entstanden. An größeren Einrichtungen sind zudem zu nennen die „Topographie des Terrors“, die „Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz“ und auch die vor den Toren der Stadt gelegene „Gedenkstätte Sachsenhausen“ sowie das – allerdings über den Holocaust hinausreichende – Jüdische Museum sowie zahlreiche Gedenkort, die entsprechend gekennzeichnet sind. In Berlin ist geplant, die großen Gedenkstätten zur NS-Zeit, zu der auch die „Gedenkstätte deutscher Widerstand“ zählt, in einer Stiftung zusammenzufassen, was zumindest eine gemeinsame Rahmenkonzeption erfordert und ein gemeinsames Auftreten in der Öffentlichkeit zum Ziel hat.

Aufgebaut wurden die Gedenkstätten im Westen ursprünglich gegen beträchtliche Widerstände, in gewisser Weise als Teil des oppositionellen Geschichtsdenkens. Inzwischen aber – verstärkt seit der Vereinigung – bildet die Gedenkstättenkultur das Zentrum der demokratischen Erinnerungskultur.

Das Gewicht der Widerstandstraditionen

In der DDR hatte der Schwerpunkt der Erinnerung an die NS-Zeit im antifaschistischen Widerstand gelegen, in dem die Kommunisten die wichtigste Rolle gespielt hatten. Von dieser Erinnerungskultur ist wenig geblieben, sieht man von zahlreichen „Thälmannstraßen“ und anderen nach kommunistischen Widerstandskämpfern benannten Straßen und Plätzen ab. Auch von den Gestaltungen aus der DDR-Zeit ist einiges in den großen Gedenkstätten der neuen Bundesländer noch zu sehen, etwa der Obelisk mit den roten Dreiecken in Sachsenhausen oder der Glockenturm und Plastiken in Buchenwald. Auf Ganze gesehen wird der Widerstand der Arbeiterbewegung – wegen seiner Instrumentalisierung durch die SED – heute tendenziell sogar vernachlässigt.

Auch in der alten Bundesrepublik hatte man des Widerstandes schon früh gedacht, allerdings der Widerstandsbewegung des 20. Juli 1944. Ihre Anerkennung musste in den fünfziger Jahren durchgesetzt werden gegen eine verbreitete negative Sicht, die aus der NS-Zeit in die Nachkriegszeit hinüberreichte. Kritik an diesem Widerstand gab es allerdings dann auch von links. Und doch ist dieses Widerstandes regelmäßig gedacht worden, vor allem in der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“, die im Bendlerblock in Berlin, einem der entscheidenden Orte des Geschehens am 20. Juli 1944, schon früh eingerichtet wurde. Im Juli 2004, anlässlich der 60. Wiederkehr der Revolte, ehrten bei einer Feier die obersten Repräsentanten der Staatsorgane den Widerstand; Kanzler Gerhard Schröder hielt die Festrede. Die 60. Wiederkehr war – wie häufig bei runden Jahreszahlen – Anlass, sich dem historischen Geschehen auf vielfältige Weise, unter anderem durch zeitgemäße Fernseh-Doku-Dramen, zu widmen.

Zweifellos steht diese Widerstandstradition, die manchmal mit anderen Freiheitstraditionen zusammen gesehen wird, im Schatten der Erinnerung an die NS-Verbrechen und den Holocaust. Manche möchten sie noch weiter zurückdrängen, indem sie die NS-Diktatur als Konsensdiktatur kennzeichnen.

Die Erinnerung an den Kommunismus und seine Opfer

Nach 1989/90 drängte sich die Aufarbeitung einer weiteren diktatorischen Vergangenheit in den Vordergrund, die der SED-Diktatur. Dafür wurden Einrichtungen geschaffen wie die „Gauck-Behörde“ (Der/Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR), die die Stasiunterlagen verwaltet und mit aufarbeiten soll, die Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages, deren Arbeit in der Gründung der „Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ mündete, die den vergleichsweise umfassenden Auftrag hat, die Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur zu fördern. Im Laufe der Jahre verstärkte sich auch in diesem Feld das Bemühen, Einrichtungen der Erinnerungskultur zu schaffen. So sind inzwischen Gedenkstätten in den großen Haftanstalten der DDR in Hohenschönhausen und in Bautzen entstanden. Weitere Einrichtungen sind die Speziallager-Ausstellungen in Buchenwald und Sachsenhausen, die der Erinnerung an diese von den Sowjets am Orte früherer Konzentrationslager etablierten Lager und ihren Opfern gewidmet sind – ihr Aufbau war mit erheblichen Auseinandersetzungen mit den Opfergruppen der NS-Vergangenheit verbunden. Zu nennen sind zudem

Gedenkstätten, die an das Grenzregime der DDR und an die Mauer in Berlin erinnern. Zur Erinnerung an diese Vergangenheit gibt es eine wachsende Zahl von Gedenkortern, kleineren Gedenkstätten (an Orten früherer GPU-Keller u. a.) etc. Zugleich versucht man, Täterorte wie die Normannenstraße, die Stasizentrale, zu erhalten, um das Repressionssystem zu dokumentieren und über dieses aufzuklären. Analog zu den Gedenkstätten der NS-Zeit gibt es auch zu diesen Gedenkstätten inzwischen ein – von der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur erarbeitetes und von Anna Kaminsky herausgegebenes – Nachschlagewerk, das eine große Zahl von Erinnerungsorten nennt.⁴

Trotz der wachsenden Zahl von Gedenkstätten und Gedenkortern, die sich weitgehend auf das Gebiet der früheren DDR beschränken, ist nicht zu erwarten, dass sie die Gedenkstätten zur NS-Zeit in der Erinnerungskultur an Zahl und Bedeutung überflügeln. Die Verbrechen des SED-Regimes waren keineswegs unerheblich und dürfen nicht bagatellisiert werden, sind aber bezogen auf Deutschland nicht vergleichbar mit denen des Nationalsozialismus.

Dennoch spielt auch diese Vergangenheit eine Rolle in der Erinnerungskultur, wie etwa die Jahrestage des Mauerbaus oder auch zum Volksaufstand 1953 zeigen. Im Jahr 2003 ist dieser Volksaufstand, an den in der alten Bundesrepublik regelmäßig in mehr oder weniger ritualisierter Form erinnert worden war und der als Erinnerungstag 1990 aufgegeben wurde, in der deutschen Öffentlichkeit wiederentdeckt worden. Und auch dieses Geschehens, das den Freiheitstraditionen der deutschen Geschichte zugeordnet werden kann, wurde 2003 von den Repräsentanten aller Staatsorgane gedacht. Wahrscheinlich noch wirksamer war die starke mediale Beschäftigung mit dem Aufstand und seinem Scheitern, auch die bürgerschaftliche Beschäftigung mit dem Geschehen vor Ort.

Die Erinnerung an diese Diktatur hat inzwischen ihren Platz in der deutschen Erinnerungskultur, auch wenn festzustellen ist, dass die Erinnerung an die NS-Vergangenheit eindeutig dominant gegenüber der Erinnerung an die SED-Vergangenheit ist. Die Opfer dieser Diktatur äußern häufig Unzufriedenheit, weil sie glauben, in der Öffentlichkeit nicht hinreichend anerkannt zu werden.

4 Vgl. Annette Kaminsky (Hrsg.), *Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR*, Leipzig 2004.

Wiederentdeckte Erinnerungskomplexe

In den letzten Jahren sind verstärkt im deutschen öffentlichen Raum Erinnerungskomplexe wieder aufgetaucht, die schon in der Nachkriegszeit eine Rolle gespielt hatten, dann aber in den Hintergrund getreten waren. Dies gilt für die Erinnerung an den Bombenkrieg und seine Opfer und mehr noch für die Opfer von Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges und danach.

Es handelt sich hier um Erinnerungskomplexe, die mit dem Zweiten Weltkrieg verbunden sind und Deutsche in der Opferrolle zeigen. Der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft wird traditionell am Volkstrauertag gedacht: der gefallenen Soldaten, der Opfer der Zivilbevölkerung, auch der Vertriebenen, weiterhin der aus politischen und rassistischen Gründen Verfolgten. In der Nachkriegszeit, in den vierziger, fünfziger und teilweise sechziger Jahren standen die deutschen Opfer ganz selbstverständlich im Zentrum der deutschen Erinnerungskultur. Wirklich vergessen wurden die Opfer – entgegen manchen Behauptungen – auch in der Folgezeit nicht, wenn sie auch stärker an den Rand rückten. Immerhin hat sie etwa der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner berühmten Rede zum 8. Mai im Jahr 1985 eingehend gewürdigt.

In jüngster Zeit sind diese Opfergruppen wieder in den Vordergrund des medialen Interesses gerückt. So hat Jörg Friedrichs Buch über den Bombenkrieg eine beachtliche mediale Resonanz gefunden.⁵ Dabei ist allzu häufig außer Acht gelassen worden, dass in vielen Städten die Erinnerung an die Zerstörung durchaus vorhanden ist und anlässlich von Gedenktagen durch Veranstaltungen, Ausstellungen etc. gepflegt wird. Hier wird die dezentrale Dimension der deutschen Erinnerungskultur deutlich.

Scheinbar neu entdeckt wurden auch die Vertriebenen – in Zeitschriften- und Fernsehserien, Buchpublikationen, nicht zuletzt in Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“. Auch hier muss der Historiker feststellen, dass Flucht und Vertreibung im öffentlichen Bewusstsein der Nachkriegszeit durchaus präsent waren, handelte es sich doch um einen gravierenden Vorgang, der ca. 12 Millionen Menschen betraf und 1,5 bis 2 Millionen Menschen das Leben kostete. Allerdings rückte auch hier das Gedenken seit den sechziger Jahren mehr in die Peripherie öffentlicher Erinnerung und wurde zunehmend zu einer Sache der

5 Vgl. Jörg Friedrich, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, München 2002.

Betroffenen selber, unter denen die Beschäftigung mit dieser Erinnerung sehr unterschiedlich war, zumal aufs Ganze gesehen die Integration der Heimatvertriebenen erfolgreich war.

Das Projekt des Bundes der Vertriebenen, durch eine Stiftung ein Zentrum gegen Vertreibungen einzurichten, ist der Versuch, die Erinnerung an dieses Geschehen zu einem wesentlichen Bestandteil deutscher Erinnerungskultur zu machen. Damit soll so etwas wie Repräsentanz im nationalen Gedächtnis erreicht werden, woran sich vielfältige Debatten entzündet haben, die teils um das Verhältnis dieser Erinnerung zur Holocaust-Erinnerung, teils um die Frage, ob man ein derartiges Gedenken und Erinnern nicht besser übernational als national organisieren sollte, kreisen.

Fragt man nach den Ursachen dieser neuen Interessen an den genannten Komplexen, so wird man die neue Konstellation in Europa, zeithistorische Geschehnisse wie die Vorgänge im früheren Jugoslawien, doch auch Veränderungen der Einstellungen durch das Älterwerden bzw. die Ablösung von Generationen sehen müssen. Norbert Frei hat z. B. gemeint, dass die „skeptische Generation“ im Alter mit Blick auf die eigene Biografie begonnen habe, sich vom Ethos der Vergangenheitsbewältigung, dessen Hauptträger sie war, zu distanzieren.⁶ Zu diskutieren ist, inwieweit wir hier eine Erweiterung der bisherigen Erinnerungskultur oder Symptome einer gänzlichen Neuorientierung zu sehen haben.

Positive Erinnerungskomplexe

Vergleichsweise schwach ausgebildet sind in der gegenwärtigen deutschen Erinnerungskultur demokratische Traditionen, die etwa in der Staatssymbolik, der Flagge und der Nationalhymne zum Ausdruck kommen und auf den Vormärz und die Revolution von 1848 verweisen. Das 19. Jahrhundert mit seinen Kämpfen um Freiheit und Einheit liegt im Bewusstsein der Menschen der Gegenwart inzwischen weit zurück. Gustav Heinemann hatte als Bundespräsident in den frühen siebziger Jahren die Freiheitstraditionen deutscher Geschichte stärker bewusst machen wollen und die Gründung des „Museums für Freiheitsbewegungen“ in Rastatt angeregt.⁷ Auch 2003, zum 150. Jubiläum

6 Vgl. Norbert Frei, *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005.

der Revolution, gab es durchaus vielfältige Veranstaltungen und mediale Beschäftigung mit dem Thema.

Dennoch steht diese Geschichte eher am Rande der Erinnerungskultur; sie ist bislang auch wenig verknüpft mit den auf das 20. Jahrhundert bezogenen Erinnerungskomplexen, was immerhin möglich wäre, wenn man Freiheits- und Widerstandstraditionen aufwerten würde. Dabei wäre etwa eine Linie zu ziehen – und manchmal wird sie auch gezogen – von der Revolution von 1848 über die der freiheitlichen Arbeiterbewegung, die erste Demokratiegründung nach dem 9. November 1918 und den Widerstand gegen den Nationalsozialismus bis zum 17. Juni 1953 und dem Herbst 1989.

Abschließend sollen einige Merkmale und Tendenzen der gegenwärtigen deutschen Erinnerungskultur noch einmal festgehalten werden.

- 1) In ihr stehen verschiedene Erinnerungskomplexe in einem Spannungsverhältnis. Dabei ist die Dominanz der NS-Zeit und des Holocaust im Grunde unbestritten. Doch um die adäquate Berücksichtigung der anderen Erinnerungskomplexe geht der Streit.
- 2) Aufs Ganze gesehen herrscht ein „negatives Gedächtnis“ vor, in dem allerdings auch positive Komponenten enthalten sind. In der Regel wird *ex negativo* durch die Erinnerung Engagement für Menschenrechte und Demokratie begründet.
- 3) Die deutsche Erinnerungskultur ist nur als Bündel von Teilkulturen und als Interferenz vielfältiger Erinnerungsprozesse aufzufassen. Manches spricht dafür, dass sie sich gegenwärtig modifiziert, doch keineswegs grundlegend wandelt.
- 4) Die deutsche Erinnerungskultur ist nicht nur hoch differenziert, sie ist zunehmend weniger abgeschottet zu anderen nationalen Erinnerungskulturen. So weist das Holocaust-Gedenken eine internationale, teilweise universale Dimension auf. Auch im Hinblick auf die Erinnerung an den Stalinismus lassen sich Trends zur Internationalisierung des Gedenkens und der Erinnerung feststellen. Dies führt freilich nicht zur Einebnung der Unterschiedlichkeit nationaler Erinnerungskulturen, sondern eher zu einer neuen – nicht selten konfliktorischen – Kommunikation.

7 Gustav W. Heinemann, Präsidiale Reden. Frankfurt a. M. 1975, S. 133 ff.